

Durchgänge, Schwellen, Gegenüber

Ein Rückblick auf die Vernissage von Elisabeth Heindl
in St. Mauritius, Wiesbaden

von MARTIN W. RAMB

Elisabeth Heindls Installationen »passaggi« (unten) und »vis-à-vis« (rechts) in St. Mauritius, Wiesbaden, lenkten Wege um und veränderten den Blick auf den Kirchenraum, Fotos: Andreas List



Am 29. März 2026 wurde in St. Mauritius in Wiesbaden die Ausstellung von Elisabeth Heindl eröffnet. Ihre Installationen »passaggi« und »vis-à-vis« waren bis zum 14. Mai zu sehen. Im Rückblick zeigt sich eine Ausstellung, die den Kirchenraum nicht dekorativ bespielte, sondern als Erfahrungsraum ernst nahm. Die Vernissage machte deutlich, wie eng in Heindls Arbeiten Raum, Bewegung und Wahrnehmung zusammengehören.

Eine Vernissage ohne große Geste

Die Eröffnung der Ausstellung stand nicht im Zeichen eines spektakulären Auftakts, sondern einer konzentrierten Annäherung. Schon der Rahmen deutete an, dass hier weniger ein Event als vielmehr eine Auseinandersetzung mit einem Ort und seinen Möglichkeiten gesucht wurde. Die beiden Installationen »passaggi« und »vis-à-vis« traten in einen zurückhaltenden, aber präzisen Dialog mit dem Kirchenraum von St. Mauritius. Die Installation setzte nicht auf Eindeutigkeit, sondern auf Erfahrung, nicht auf eine Botschaft, sondern auf Wahrnehmung.

Kunst als Angebot

Die Einführung hielt Dr. Simone Husemann, Kunsthistorikerin und Leiterin der Katholischen Erwachsenenbildung Wiesbaden-Untertaunus. Sie beschrieb Kunst als »Sichtbarkeitsangebot«, also als Möglichkeit, den Blick zu weiten, ohne dabei etwas zu erzwingen. Kunst müsse nicht angenommen werden; man könne sich ihr auch entziehen. Gerade darin liege ihre Freiheit. Diese Überlegung bestimmte den Ton der gesamten Vernissage, denn auch die ausgestellten Arbeiten wurden nicht als festgelegte Aussagen präsentiert, sondern als Angebote, sich auf einen Raum und auf veränderte Wahrnehmung einzulassen.

Franziskus, Neuorientierung und Raum

Husemann verortete die Ausstellung außerdem in einem thematischen Zusammenhang, der aus den Gesprächen des Arbeitskreises Kirche und Kultur hervorgegangen war. Ausgangspunkt war der 800. Todestag des Heiligen Franz von Assisi. Im Mittelpunkt Fragen nach Neuorientierung, Wegsuche, Rückzug, Einsamkeit und dem Einlassen auf Unbekanntes. In Elisabeth Heindls Werk erkannte Husemann eine künstlerische Position, die genau auf solche Fragen antworten kann, weil sie sich mit vom Menschen geformten und individuell erfahrbaren Räumen beschäftigt. Die Arbeiten seien begehbare Raumkörper, die man betreten, aber auch umgehen könne. Wahrnehmung entstehe gerade im Wechsel von Nähe und Distanz, Eintritt und Umkreisung.

Der Kirchenraum als Widerpart

Husemann würdigte St. Mauritius nicht nur als Ausstellungsraum, sondern als architektonisch starken Gesprächspartner der Arbeiten. Der von Otto Herbert Hayek geprägte Bau erschien in ihrer Beschreibung als plastisches Gesamtkunstwerk, das eine eigene Formensprache besitzt. Heindls Installationen wurden nicht als Schmuck oder Ergänzung verstanden, sondern als Setzungen, die in diesen Raum eingreifen und seine Wahrnehmung verändern. Gerade daraus, so Husemann, entstehe Irritation. Die Kunst trete nicht einfach neben den Raum, sondern lasse ihn anders sichtbar werden.

passaggi: der unterbrochene Weg

Im Zentrum der Ausstellung stand die Arbeit »passaggi«. Es handelt sich um begehbare Raumkörper, die im Kirchenraum Durchgänge markieren und zugleich Wege umlenken. Wer sich auf diese Arbeit einließ, konnte nicht einfach geradlinig weitergehen. Der direkte Weg wurde unterbrochen, der Schritt verlangsam, die Bewegung verändert. Darin lag bereits eine wesentliche Qualität der Installation. Sie setzte keine dramatische Geste, sondern eine kleine, spürbare Verschiebung. Man musste sich orientieren, eine Wendung vollziehen, hindurchgehen oder außen herum gehen. Der Raum wurde dadurch nicht nur betrachtet, sondern körperlich erfahren.

Das Motiv des Hindurchgehens

In seinem Vortrag griff Gotthard Fuchs das Motiv des Hindurchgehens auf und weitete es theologisch deutlich aus. Bemerkenswert war dabei, dass er seine erste Reaktion auf die Installationen nicht ungebrochen positiv schilderte. Zunächst hätten ihn die Raumkörper eher an eine Schleuse oder an eine Kabine erinnert, in die man hineingehe, ohne zu wissen, wie man wieder herauskomme. Erst in der unmittelbaren Erfahrung vor Ort sei deutlicher geworden, worin die Pointe der Arbeit liege: dass einem etwas »in die Quere kommt«, dass der Weg nicht frei ist und dass gerade dadurch eine andere Erfahrung möglich wird. Hindurchgehen zu können, obwohl etwas den Weg verstellt, wurde für Fuchs zum Schlüssel seines Verständnisses dieser Arbeiten. Von dort aus stellte Fuchs das Motiv der Passage in einen größeren Zusammenhang. Er verwies auf Walter Benjamins Passagenwerk und auf die Rede von den »Rites de Passages« aus der Religionssoziologie. Gemeint sind Übergänge und Schwellen, die das

menschliche Leben strukturieren: von einer Lebensphase in die nächste, von der Geburt bis zum Tod. Fuchs verstand den Begriff »Passage« daher nicht als bloß ästhetisches Schlagwort, sondern als Ausdruck einer Grunderfahrung menschlicher Existenz. In Heindls Installation sah er eine räumliche Verdichtung genau dieser Erfahrung: dass Leben nicht nur im Ankommen besteht, sondern wesentlich im Durchgang.

Farbe als Erfahrungsform

Ein weiterer Schwerpunkt seines Vortrags galt der Farbigkeit der Installation. Fuchs hob besonders die Gegenüberstellung von Blau und Gelb hervor. Das Blau beschrieb er – auch unter Rückgriff auf Kandinsky – als Farbe der Tiefe, der Sammlung und einer Bewegung ins Unendliche. Gelb erschien demgegenüber als hell, offen und lichtbezogen. Entscheidend war für ihn aber nicht nur die symbolische Aufladung der Farben, sondern ihre konkrete Wirkung im Raum: die Beziehung des Gelbs der Arbeit zum Gelb des Kirchenraums, die Resonanz des Blaus mit den Fenstern und der veränderte Blick auf das Kreuz, wenn man die Passage durchschreitet. Seine Deutung blieb also eng an die Wahrnehmung vor Ort gebunden.

Ostern als Durchgang

Von diesen Beobachtungen aus entwickelte Fuchs eine theologische Lesart. Mit Bezug auf Romano Guardini fragte er nach der »Lebensgestalt« Jesu und formulierte als Antwort, Jesus sei »der, der hindurchgegangen ist«. Das Hindurchgehen wurde so zu einer Figur christlicher Existenz, besonders im Horizont von Karwoche und Ostern. »Pascha« erschien in seiner Deutung als Vorübergang und Durchgang, als Bewegung, die nicht im Umgehen oder Vermeiden aufgeht. In Heindls Installationen erkannte Fuchs eine künstlerische Form, in der etwas von dieser Erfahrung sichtbar werden kann. Die Arbeiten legen keine Lehre aus, aber sie machen körperlich erfahrbar, dass Veränderung mit Schwellen, Umwegen und Übergängen verbunden ist.

Franziskus und Rilke

Am Ende seines Vortrags bezog Fuchs diese Gedanken noch auf Franziskus und auf Rilke. Er zitierte ausführlich aus einem Franziskus-Gedicht Rilkes und zeichnete Franziskus als eine Gestalt der Leichtigkeit, Wachheit und Weltzugewandtheit. Auch hier blieb das Motiv des Hindurchgehens leitend, nun allerdings poetisch verdichtet. Kunst, Glaube und Lebensdeutung wurden bei Fuchs nicht miteinander vermischt, aber aufeinander bezogen. Das gab seinem Vortrag einen weiten Horizont, der die Ausstellung in einen größeren geistigen Zusammenhang stellte, ohne die konkrete Erfahrung der Werke zu überlagern.

Elisabeth Heindl über den Ort

Im anschließenden Gespräch erläuterte Elisabeth Heindl ihre Arbeit von der Entstehung und vom Ort her. Die Anfrage für St. Mauritius habe sie zunächst als schwierig empfunden, weil die Kirche selbst bereits so stark von Architektur und Kunst geprägt sei, dass man nichts einfach hinzufügen könne. Erst nach einem längeren Aufenthalt vor Ort seien die Bilder der beiden Durchgänge entstanden. Sie habe versucht, auf den vorhandenen Raum zu reagieren, auf das Gelb des Altares ebenso wie auf das Blau der Fenster. Auch die dunklere Passage bezog sie auf Erfahrungen von Krise und Wandlung, die sie im Blick auf Franziskus mitdachte. Deutlich wurde im Gespräch auch, wie sehr Heindls Arbeiten von Raum- und Bewegungserfahrung geprägt sind. Sie verwies auf ihre Ausbildung in Architektur und auf ihre frühere Praxis als Tänzerin. Räume entstehen in ihrer Arbeit nicht zuerst aus einem abstrakten Entwurf, sondern aus dem Gehen, dem Erproben, der körperlichen Erfahrung. Sie »ergehe« sich die Räume, sagte sie. Das erklärt, warum ihre Installationen weniger als Objekte im Raum verstanden werden wollen als räumliche Anordnungen, in denen Wahrnehmung über Bewegung geschieht.

vis-à-vis: Nähe und Distanz

Neben »passaggi« wurde auch »vis-à-vis« ausführlich besprochen. Diese Arbeit setzte einen anderen Akzent. Hier stand weniger der Weg als vielmehr das Gegenüber im Mittelpunkt. Die Installation besteht aus zwei kreisförmig angelegten Bereichen, deren perforierte Struktur Wahrnehmung ermöglicht, ohne unmittelbare Nähe herzustellen. Man kann sich darin aufhalten, hört und sieht schemenhaft, bleibt aber zugleich auf Distanz. Heindl sprach in diesem Zusammenhang von

Situationen, in denen zwischen Menschen »wie so eine Wand« stehen könne, auch im virtuellen Raum. »vis-à-vis« thematisiert damit eine Form der Begegnung, die nicht in unmittelbarer Präsenz aufgeht.

Stimmen aus dem Publikum

Im Gespräch mit der Kunsthistorikerin Dr. Christiane Morsbach und den Besucherinnen und Besuchern wurde diese Arbeit unterschiedlich beschrieben. Das Bild eines Käfigs fiel, ebenso die Beobachtung, dass es sich eher um einen »Durchblick« als um einen Durchgang handle. Andere hoben die Lichtwirkungen hervor, die Farbigkeiten der Fenster und das Changieren der Oberfläche. Wieder andere beschrieben den Moment des Stockens: Man tritt heran, merkt, dass es nicht weitergeht, und muss sich neu orientieren. Gerade in diesen unterschiedlichen Reaktionen zeigt sich die Offenheit der Arbeit. Sie produziert keine eindeutige Lesart, sondern lässt widersprüchliche Erfahrungen nebeneinanderstehen: Bedrängnis und Schutz, Distanz und Kontakt, Verortung und Ausschluss.

Eine Ausstellung als Versuchsanordnung

Rückblickend liegt darin eine der auffälligsten Qualitäten dieser Vernissage. Weder in den Reden noch im Gespräch wurde versucht, die Arbeiten abschließend festzulegen. Dr. Simone Husemann sprach von Kunst als Angebot, Gotthard Fuchs von Passage und Hindurchgehen, Elisabeth Heindl von Raum, Bewegung und Gegenüber. Diese Perspektiven ergänzten einander, ohne die Offenheit der Arbeiten aufzuheben. Gerade dadurch blieb die Ausstellung in St. Mauritius als das wahrnehmbar, was sie offenbar sein wollte: nicht Illustration einer These, sondern eine Versuchsanordnung für Erfahrung.

So bleibt von »passaggi« und »vis-à-vis« weniger der Eindruck einer abgeschlossenen Aussage als die Erinnerung an eine räumliche Konstellation, in der Weg und Unterbrechung, Nähe und Distanz, Innen und Außen neu erfahrbar wurden. Die Ausstellung verlangte wenig Spektakel und viel Aufmerksamkeit. Vielleicht liegt gerade darin ihre bleibende Qualität.